

DU SOLLST DIR KEIN GOTTESBILD MACHEN

Das Bilderverbot des Alten Testaments

Ex 20,4-5 Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: (Vgl Dtn 5,8)

Das Bildverbot ist auch in anderen Aussagen des Alten Testaments zu finden; meist sind es rechtliche Vorschriften. Ex 20,23 und 34,17 verurteilen „silberne und goldene“ sowie „geschmiedete“ Götter. Lev 19,4 verbietet, sich den „Nichtsen“ und „kostbar geschmiedeten Göttern“ zuzuwenden; ähnliches sagt Lev 26, 1, wo besonders die Kultbilder aus Stein abgelehnt werden. Dtn 27,15 verflucht den, der ein Kultbild erstellt, „ein Greuel für Jahwe“, ein „Machwerk“.

Gemalte, geschnitzte oder geschmiedete Bilder legen Gott fest, fixieren ihn, degradieren ihn zum Gegenstand. Deshalb verbietet das Bilderverbot jede Uniformierung, Vergegenständlichung und Fixierung der Vorstellungen vom lebendigen Gott. Gott ist nicht darstellbar, er ist transzendent und unverfügbar. Es geht um die Dynamik in der Gotteserfahrung gegen ein statisches Gottesbild; mit Gott können und sollen immer neue Erfahrungen gemacht werden.

Wie kam es zum Bilderverbot?

Eine Ursache für das Bilderverbot liegt in der Nomaden-Vergangenheit des Volkes Israel. Nomaden ist die Verehrung von Kultbildern unbekannt; sie kennen nur Amulette und ähnliches. Aus dieser Tradition heraus wurde in Israel nie ein Bild Jahwes entwickelt, nicht einmal so etwas wie einen Ideal-Typus. An besonderen Plätzen entstand die Vorstellung von der Gegenwart des lebendigen Gottes - wie in Jerusalem oder Bet-El. Der nicht darstellbare Gott wurde mit Zeichen wie der Bundeslade in Verbindung gebracht: Indizien seiner Anwesenheit. Von daher kann es im Tempel kein Götterbild geben, sondern nur einen Thron Jahwes mit den Figuren der Keruben, die diesen Thron mit ihren Flügeln bilden.

Es gab Zeiten, in denen außerisraelitische religiöse Überlieferungen integriert und manchmal auch auf Jahwe bezogen wurden. Der Praxis der umliegenden Völker, Götter und Göttinnen bildlich darzustellen widerspricht vor allem die prophetische Botschaft. Eine zentrale Gestalt dieser Phase im 9. Jh ist der Prophet Elija (d.h. „mein Gott ist Jahwe“!). Charakteristika des Gottes Baal werden jetzt nicht mehr in das Gottesbild Israels integriert. Es geht es um die Alternative: Jahwe oder Baal.

Nach dem Untergang des Nordreiches Israel (722 v. Chr.) entstehen in Jerusalem Schriften, die das Bilderverbot begründen. Besonders die Gestaltung der Erscheinung Gottes am Sinai (Ex 32) spielt eine entscheidende Rolle; denn hier wird die Verehrung von Bildern zur Sünde erklärt und so der Grundstein zum ausdrücklichen Bilderverbot gelegt.

Ex 32 (das goldene Kalb) ist ein Beispiel für die Übertretung des zweiten Gebotes des Dekalogs.

Mit dem Untergang Jerusalems (587/586 v. Chr.) und dem babylonischen Exil (586-538 v. Chr.) setzt sich der Monotheismus allgemein durch (Dtn 5,8). Zuständigkeiten wie Speisen segnen, Fruchtbarkeit schenken, Schutz und Hilfe gewähren, die vorher und in den meisten umgebenden Religionen Göttern und Göttinnen zugeordnet waren, sind in JHWH aufgehoben. Es gibt nur einen Gott und es wird - auch in Abgrenzung zu den anderen Religionen - verboten, dass ein Kultbild angefertigt wird.

Erlaubte Gottes-Bilder

Nach Aussage des Alten Testaments gibt es zwei „erlaubte“ Abbilder Gottes. Der Mensch gilt als „Ebenbild Gottes“ (vgl. u. a. Gen 1, 26f.; Weish. 2,23; Sir 17,3). Aber auch die „Weisheit“ wird als ein „Abbild der alles überragenden Größe Gottes“ genannt (Weish 7, 26). Bei beiden Aussagen haben wir es mit dem Ergebnis eines langen theologischen Reflexionsprozesses zu tun.

Das Bildverbot im NT

Für Johannes und Paulus ist Jesus Christus ein Abglanz von Gottes Herrlichkeit (vgl. u. a. Joh 1,18; 5,19; 7,16; 8, 28f; 12, 49; 17,5,24). Paulus wendet die alttestamentliche Vorstellung, wie sie in Gen 1 formuliert wird, auf den Menschen an (vgl. 1 Kor 11,7). Im Licht der Weisheit sieht er Christus in diesem Zusammenhang als das vollkommene Bild Gottes (Vgl. 2 Kor 3,18-4,4; köl 1, 1 5). So ist jede Christusverkündigung auch die Verkündigung eines wahren Gottesbildes.

Das Neue Testament geht noch weiter: Hören hat Vorrang vor Sehen - diese Erfahrung macht schon der zweifelnde Thomas (Joh 20,29). Paulus stellt in Röm 10, 17 ausdrücklich fest, dass der Glaube vom Hören kommt.

Weil Jesus Christus „ganz der Vater“ ist, gibt es im Neuen Testament kein Interesse an seinem individuellen, „historischen“ Aussehen.

In der weiteren Geschichte des Christentums haben Bilder unterschiedliche Bedeutung: Während die Kirchen der Reformation Bilder ablehnen bzw. ihnen äußerst reserviert gegenüberstehen, nimmt die Verehrung von Ikonen im orthodoxen Christentum einen zentralen Stellenwert ein.

Im Judentum und im Islam

wird das Verbot, Gott in Bildern und Darstellungen zu fassen, absolut gesehen. Im Islam fand das Bilderverbot eine spezielle künstlerische Ausprägung. Im Wissen um die tiefe Verbundenheit zwischen Bild und Abbild liegt

das Bemühen begründet, auf konkrete Darstellungsweisen zu verzichten. So entstand der islamische Stil mit dem besonderen Hang zur dekorativen Kunst (z.B. ornamentale Ausgestaltung von Moscheen, Kalligraphie, ...).



Die Bedeutung des Bildverbotes für den Menschen

Das Bildverbot hat für den Menschen eine existentielle Bedeutung: Es ist untersagt, sich von Gott ein Bild, eine feste Vorstellung zu machen, weil jedes Bild immer nur einen Teil seines Wesens erfasst, er immer anders und noch größer ist, als der Mensch ihn sich vorzustellen vermag; man kann nur analog von Gott sprechen. Ebenso ist es durch das Bilderverbot untersagt, sich ein festes Bild vom Menschen zu machen, da er - geschaffen als Abbild Gottes - in keinem Bildnis, in keiner begrenzten Vorstellung zu fassen ist.

Der Mensch muss stets offen bleiben für Veränderungen des anderen, für neue, bis dahin nicht gezeigte Eigenschaften und Verhaltensweisen, und ihm so die Entfaltung all seiner Anlagen zu ermöglichen. Hinzu kommt aber auch der Anspruch, dass er stets mehr ist als die Vorstellungen, die andere und vielleicht sogar er selbst sich von ihm machen.